

Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN und WALTHER HOLTZMANN

8. Jahrgang

1951

SIMONS VERLAG MARBURG LAHN

Paul Fridolin Kehr

Von

Walther Holtzmann

Kurz vor Kriegsende, am 9. November 1944, ist der letzte gewählte Vorsitzende der Zentralkommission der Monumenta Germaniae historica, Paul Kehr, in Wässerndorf bei Würzburg gestorben. Die Bedeutung dieses Mannes, nicht nur als Leiter unseres Quellenwerkes durch fast 16 schwere Jahre, sondern viel mehr noch als Verkörperung alter und bester Tradition deutscher Wissenschaft mag den Versuch einer eingehenderen Würdigung rechtfertigen zu Nutz und Frommen — so wollen wir hoffen — vor allem der jüngeren Generation, die jetzt heranwächst, aber im besten Falle nur noch seinen Namen kennt. Meine persönliche Bekanntschaft mit ihm datiert zwar erst aus dem Jahre 1921, aus einer Zeit also, in der er nicht mehr der viel gehaßte und wohl auch gefürchtete Führer der Opposition in unserer Wissenschaft war, sondern ihr Diktator. Aber als ich ihm dann in Berlin näher trat, entwickelte sich trotz des großen Altersunterschiedes — er hätte mein Vater sein können und war mir in der Tat ein väterlicher Gönner — ein Vertrauensverhältnis, wie es ihn wohl mit keinem anderen der damals lebenden Kollegen verband. In seinen Briefen an mich hat er sich rückhaltloser als sonst geäußert; sie vertragen darum das Licht der Öffentlichkeit noch nicht, werden aber später einmal ein gewisser Ersatz sein für die Erinnerungen, zu deren Niederschrift er sich nicht entschließen konnte, weil „die Sache zu unappetitlich“ sei. Einstweilen ist ein Biograph Kehrs außer auf seine gelehrten Schriften angewiesen auf „Italienische Erinnerungen“, die er im 80. Jahre während des Krieges in Rom vorgetragen hat¹⁾; sie sind aber nur ein Ausschnitt aus einem Leben, das noch

¹⁾ Gedruckt in der Reihe 1: Vorträge der Abt. für Kulturwissenschaft des Kaiser Wilhelm-Instituts im Palazzo Zuccari in Rom, 21 (1940). Außer den Briefen an' mich standen mir auch einige Briefe Kehrs an Brandi und der schöne Nachruf zur Verfügung, den K. Brandi auf Kehr am 15. Dez. 1944 in der Göttinger Akademie gehalten hat. Für die Erlaubnis zur Benutzung dieser Materialien bin ich den Erben Brandis zu großem Dank verpflichtet.

viel tiefer in die deutsche Wissenschaftsgeschichte eingegriffen hat und dessen Wirkung, soviel davon auch der letzte Krieg durch seine materiellen Zerstörungen vernichtet hat, nicht verloren gehen darf.

Paul Fridolin Kehr ist am 26. Dezember 1860 in Waltershausen in Thüringen geboren. Sein Vater war der später vor allem durch seine Tätigkeit als Seminardirektor in Halberstadt bekannt gewordene Pädagoge Karl Kehr¹⁾, ein Mann, der sich aus ärmlichen Verhältnissen emporgearbeitet hatte. Dessen Frau, Paul Fridolins Mutter, war die Tochter eines „unbemittelten Pfeifenmachers“, und noch im hohen Alter erinnerte sich der Sohn gerne dieser ländlichen Herkunft. „Ich bin ein gelehrter Bauersmann, dessen Leibessen Thüringer Käse und Schwarzbrot ist.“ Aber früh ist er doch schon in die Stadt verschlagen worden. In Gotha besuchte er das Gymnasium Ernestinum bis in das Jahr 1873 und dort erlebte er als kleiner Junge den Kanonendonner von Langensalza, die Ereignisse des Jahres 1870 mit dem „Schulfrei! Napolion gefangen!“ des Direktors, dem Ausmarsch der 95er, den malerischen Turkos in Erfurt und den militärischen Trauerparaden in Gotha, Eindrücke, die, wie er selbst erzählt, ihn eigentlich mehr „zum Kriegermann als zur Historie hätten führen können.“ Als sein Vater 1873 als Seminardirektor nach Halberstadt übersiedelte, besuchte Kehr dort bis 1879 das Domgymnasium, für dessen Direktor Dr. Gustav Schmidt, den Herausgeber der Halberstädter Urkundenbücher, er zeitlebens ein dankbares Gedächtnis bewahrte. Ihm hat er wohl das entscheidende Interesse für Geschichte zu danken, daß er den Spuren der alten Kaiser im nahen Harz nachging und schon auf dem Gymnasium die Foliobände der Monumenta wälzte; jedenfalls ist Schmidt der einzige, dessen er in der vita zu seiner Dissertation mit „lebhaftem Danke“ gedenkt, während die Universitätslehrer nur alphabetisch aufgezählt werden. Wie sein Interesse auf Italien und Rom gelenkt wurde, hat er selbst geschildert: „Ich war junger Student der Geschichte im ersten Semester in Göttingen und gelangweilt durch die nüchternen Vorlesungen, als mir die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter von Ferdinand Gregorovius in die Hände fiel. Ich habe sie oft gelesen, zuerst mit Begeisterung, später mit größerer Kritik²⁾, und ich fühlte beinahe

¹⁾ Vgl. über ihn Allg. dt. Biogr. 51 (1906) S. 94 — 98.

²⁾ Daß Kehr Gregorovius noch mehr verdankt als die Ausrichtung seiner historischen Interessen, hat er in dem Erinnerungsvortrag angedeutet: F. Gregorovius u. seine Gesch. d. Stadt Rom, Deutsche Revue 46 I (1921) S. 265 — 271 und F. Gregorovius und Italien, Deutsche Rundschau 178 (1921) S. 194 — 200.

instinktiv, daß dieses Rom einmal der Gegenstand meiner Arbeiten sein würde: so beschloß der 18jährige Studiosus seine erste Romfahrt.“ Sie gelangte nur bis Verona und Venedig, öffnete ihm aber den Blick für die Zusammenhänge zwischen deutscher und italienischer Geschichte. „Bald begriff ich, daß mein italienisches Programm trotz allem Enthusiasmus nicht mit den Mitteln eines kleinen Studenten zu lösen war“ und „daß der einzige Weg nach Rom damals über Wien ging, wo der berühmte Diplomatiker, mein Landsmann Theodor Sickel, bereits mit der italienischen Wissenschaft eine nähere Fühlung gewonnen hatte.“ So beeilte sich Kehr, sein Studium so rasch als möglich abzuschließen: „ich diene also zunächst mein einjähriges Dienstjahr in Göttingen bei den Zweiundachtzigern ab, hielt mich noch drei Semester in München ‚studierendshalber‘ auf und absolvierte dann in Göttingen die vorgeschriebenen Examina.“ Seine von 1883 datierte Dissertation über Hermann von Altaich und seine Fortsetzer bewegt sich durchaus im Rahmen der damals üblichen quellenkritischen Dissertationsthemen aus der Schule von Waitz und Weiland und ist von ihm offenbar nur als Pflichtleistung aufgefaßt worden. „Denn wie als Student, so habe ich auch später als Universitätsprofessor den damaligen akademischen Unterricht mit großer Skepsis betrachtet und bin eigentlich immer ein Autodidakt gewesen.“ Diese Feststellung des Achtzigjährigen ist jedoch dahin einzuschränken, daß er in Wien, wohin er sich im Herbst 1884 wandte, in Th. Sickel seinen einzigen und eigentlichen Meister fand.

Th. Sickel eröffnete dem jungen Landsmann, nachdem er ein Jahr lang am Kurs des österreichischen Instituts als außerordentliches Mitglied teilgenommen hatte, in der Tat den Weg nach Rom: im Oktober 1885¹⁾ fuhr er in Begleitung seines Meisters „mit geschwellten Segeln nach der ewigen Stadt, ausgestattet mit wissenschaftlichen Aufträgen seitens der Zentralkommission der Monumenta Germaniae historica und der historischen Kommission der Provinz Sachsen“. Diese Aufträge waren: Fortsetzung der von seinem Halberstädter Lehrer G. Schmidt begonnenen Sammlung von „Päpstlichen

¹⁾ In den Italienischen Erinnerungen S. 8 und 12 sind die Jahreszahlen, offenbar aus getrüübter Erinnerung, falsch angegeben. Nach dem Bericht des österr. Instituts gehörte Kehr 1884 — 85 dem Institut an (MIÖG. 7, 208). Der Aufenthalt in Rom fällt also nicht in die Zeit von Oktober 1886 bis Oktober 1887, sondern schon ein Jahr früher. Nach Sickels Vorrede zu DO. II S. II trat Kehr Oktober 1886 bei der Wiener Diplomaten-Abteilung als Mitarbeiter ein, nicht erst 1887, er blieb dort bis Oktober 1888. Vgl. auch Kehr selbst in NA. 13 (1888) S. 78 und 14 (1889) S. 346.

Urkunden und Regesten der Gebiete der heutigen Provinz Sachsen“, für deren zweiten Teil Kehr das Material aus den Registern für die Jahre 1353—1378 beisteuerte¹⁾, für die MG.: Sammlung des Materials an Kaiserurkunden im vatikanischen Archiv für die Neubearbeitung des zweiten Legesbandes (die Constitutiones) und für die Diplomata. Sickel verbrachte den Winter 1885/86 in Rom und bahnte dem jungen Gehilfen den Weg in das Labyrinth des Vatikanischen Archivs²⁾. Die Arbeiten wurden gleich durch einen schönen Erfolg gekrönt mit der Auffindung des Vertrags von Anagni, des Vorvertrags zum Frieden von Venedig³⁾. Was sonst noch dieses römische Jahr, „das reichste und schönste meines ganzen Lebens“, für ihn bedeutet hat, das hat er 55 Jahre später mit beredten Worten geschildert.

Dem ersten römischen folgten zwei weitere Wiener Jahre, jetzt als Mitarbeiter Sickels an der Diplomataausgabe, allerdings unterbrochen durch eine Reise nach Venedig zur Bearbeitung der venezianischen Pacta für die Capitularien und Constitutionen. Sickel war, nachdem 1884 der erste Diplomataband im Druck vollendet war, an den zweiten mit den Diplomen Ottos II. und Ottos III. gegangen, aber die Erkrankung seines bisherigen Mitarbeiters Fanta im Frühjahr 1886 hatte die Arbeiten zum Stocken gebracht. An Fantas Stelle trat Kehr, der dem Meister bei der Bearbeitung und Drucklegung der Diplome Ottos II. zur Hand ging, daneben aber in ziemlich selbständiger Stellung die Bearbeitung der Diplome Ottos III. übertragen erhielt. Sickel selbst hat sich in den Vorbemerkungen zu seinen Erläuterungen zu den Diplomen Ottos III.⁴⁾ ausführlich über den Anteil seines „ebenso befähigten wie fleißigen“, aber doch wohl auch etwas unbequemen, weil eigenwilligen Genossen ausgesprochen: er hatte bald ausgelernt und benutzte, wie das die jungen Monumentalisten oft und gerne taten, die Arbeitsgelegenheit an einem umfangreichen Material, um daraus eine selbständige Arbeit zu gestalten und mit ihr den Zutritt zur akademischen Laufbahn zu erringen. So schied Kehr schon im Herbst 1888 aus der Diplomataabteilung aus und verließ vorzeitig Wien, um in Marburg seine Habilitation

¹⁾ Bearb. v. G. Schmidt (Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen, 1889).

²⁾ Über die damaligen Zustände am Vatikanischen Archiv s. jetzt die Römischen Erinnerungen von Th. v. Sickel, hg. v. L. Santifaller (1947).

³⁾ Vgl. Kehr, Der Vertrag von Anagni im J. 1176, NA. 13 (1888) S. 75—118 und: Die Kaiserurkunden des Vatikanischen Archivs, NA. 14 (1889) S. 343—376.

⁴⁾ MIÖG. 12 (1891) S. 209 ff.

zu betreiben. Die vier Jahre in Sickels Umgebung in Wien und in Rom sind für seine ganze weitere Entwicklung entscheidend gewesen. Nicht nur für seine wissenschaftlichen Interessen und die Richtung seiner Forschung, sondern auch für seinen persönlichen Lebensstil. In Wien lernte der kleinbürgerliche Provinzdeutsche durch Sickels Vermittlung das Leben der geistig aufgeschlossenen und freien akademischen Kreise kennen und schätzen und gerne erzählte er, wie er einmal in einer Einladung bei Billroth das Wohlgefallen von Johannes Brahms dadurch erregte, daß er dessen Begutachtung eines guten Tropfens lebhaft beistimmte, was der Meister mit einer Einladung in seine Wohnung, einem ganz privaten Vorspiel auf dem Flügel und einer guten Flasche aus dem eigenen Keller quittierte. Und in Rom vollends, wo sich die große Welt traf und dieselben geistigen Interessen Menschen der verschiedensten Lebenskreise und Nationen verbanden, da begann sich in dem jungen Kehr jener weltmännische Zug auszubilden, der das Geheimnis seiner späteren Erfolge im internationalen wissenschaftlichen Wettbewerb war.

Als Diplomatiker reinsten Sickelscher Prägung kam Kehr in die Heimat zurück. Mit dem 1890 erschienenen Buche über „Die Urkunden Otto (!) III.“ erwarb er im Frühjahr 1889 die Zulassung als Privatdozent in Marburg. Das Buch ist, wie Sickel selbst zugab, die erste Spezialdiplomatik eines deutschen Königs, vor endgültigem Abschluß der Materialsammlung gearbeitet und daher ergänzungsbedürftig¹⁾; Nachfolger hat Kehr darin nicht gefunden, bis er selbst die Ausgabe der deutschen Karolingerurkunden durch gesondert erschienene Kanzleigeschichten ergänzte. Aber der Instinkt des Historikers trieb ihn doch dazu, das Material auch historisch auszuwerten. Das geschah in dem Aufsatz „Zur Geschichte Ottos III.“ in der HZ. 66 (1891) S. 385—443, der den Historikern zeigte, wie die mühsame Arbeit des Diplomatikers auch für die politische Geschichte nutzbar zu machen ist. Die Dozentenlaufbahn hat Kehr mit raschen Schritten durchgemessen: 1893 wurde er außerordentlicher Professor für Hilfswissenschaften in Marburg und schon 1895 als Nachfolger Steindorffs Ordinarius in Göttingen. Seine gelehrte Tätigkeit in diesen Jahren ist zunächst ausgefüllt durch die Herausgabe des Merseburger Urkundenbuchs, die er 1891 übernommen hatte. 1899

¹⁾ Sickel und Erben haben Ergänzungen in den MIÖG. 12 u. 13 geliefert.

erschien der über 1200 Seiten starke Band¹⁾. Es hatte ihn gereizt, „die Methode der diplomatischen Kritik an einer größeren Gruppe von Privaturkunden zu erproben“, aber das Material des „kleinen und bescheidenen“ Bistums enttäuschte ihn und so wurde der Band nur ein Muster peinlicher Akribie. Daneben beschäftigte ihn die italienische Geschichte und vor allem die seit Öffnung des Vatikanischen Archivs in Fluß geratene Diskussion über die Entstehung des Kirchenstaats. Mit mehreren für die weitere Forschung richtungsweisenden Untersuchungen²⁾ hat er in sie eingegriffen und dabei auch Kritik geübt an der eben damals erschienenen Neuausgabe des Codex Carolinus in den Epistolae 3 (1881). Aber zu einer zusammenfassenden Darstellung der Frühzeit des Kirchenstaates, an die er gedacht hat, ist er nicht gekommen, wohl aus der Erkenntnis heraus, daß das urkundliche Material hierfür noch nicht vollständig bekannt sei. Vornehmlich aus diesen Erwägungen erwuchs der Plan, der sein eigenstes Lebenswerk darstellt, der Gedanke einer kritischen Ausgabe der älteren Papsturkunden.

Es traf sich gut, daß die Göttinger gelehrte Gesellschaft, zu deren Mitglied Kehr sofort nach seiner Übersiedlung nach Göttingen gewählt worden war, in jenen Jahren durch ein größeres wissenschaftliches Unternehmen an die Öffentlichkeit zu treten wünschte. Die Wahl fiel auf den Vorschlag, den Kehr zusammen mit Max Lehmann am 4. Mai 1896 der Gesellschaft unterbreitete und den er in der Festsetzung am 7. November näher erläuterte³⁾: die älteren Papsturkunden bis 1198 nach dem Muster der Diplome herauszugeben. Einige Schwierigkeit bereitete die Abgrenzung der Aufgabe, denn der schriftliche Nachlaß der Päpste besteht nicht nur aus Urkunden, sondern, vor allem in der älteren Zeit, auch aus Briefen; Kehr suchte sie zu überwinden durch eine Kombination eines sachlich-inhaltlichen Kriteriums mit dem der Überlieferung. „Es sind nicht die Briefe und Decrete des die Gläubigen belehrenden und die Canones interpretierenden Oberhauptes der Kirche, sondern die Urkunden des die

¹⁾ Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I. Teil (962 — 1357), in den Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 36 (1899).

²⁾ Die sog. karolingische Schenkung von 774, HZ. 70 (1893) S. 385 — 441; Über die Chronologie der Briefe Papst Pauls I. im codex Carolinus, Gött. Nachr. 1896 S. 103 — 157, dazu einige größere Besprechungen in den Gött. gel. Anz. 1893 (über MG. Ep. 3), 1895 (über G. Schnürer) u. 1896 (über Th. Lindner). Dazu noch: Über eine römische Papyrusurkunde im Staatsarchiv zu Marburg, Abh. d. Gött. Ges. 1, 1 (1896).

³⁾ Über den Plan einer kritischen Ausgabe der Papsturkunden bis Innocenz III., Gött. Nachr. 1896, Geschäftl. Mitteilungen S. 72 — 86.

Kirche und die mittelalterliche Welt regierenden Papsttums“, die er bearbeiten wollte, im wesentlichen also die Schriftstücke, die in den Archiven der Empfänger erhalten und, soweit im Original vorhanden, auch einer diplomatischen Behandlung nach dem Sickelschen Rezept zugänglich sind; das in Registern, Brief- und Canonessammlungen erhaltene Material sollte im allgemeinen ausgeschlossen werden. In der Begründung seines Antrags erklärte er diese Aufgabe als einer Akademie würdig, da sie „ihrer Natur nach von einzelnen Gelehrten nicht gelöst werden könne, zugleich aber eine allgemeine Bedeutung für die Wissenschaft habe“; ihre Lösung sei „ein dringendes Bedürfnis“. „Es gibt kein Gebiet der älteren Geschichte des Mittelalters, welches so unsicher wäre, wie die päpstliche Diplomatie. Der Grund liegt in der außerordentlichen Zerstreuung des Materials über den ganzen Occident und in der üblen Überlieferung . . eine Aufgabe also von universaler Bedeutung.“

In dem Rechenschaftsbericht, den Kehr 37 Jahre später vor der Weltöffentlichkeit des Warschauer internationalen Historikertages 1933 ablegte¹⁾, hat er selbst zugegeben, daß er sich die Sache einfacher gedacht hatte, als sie war, und hat geschildert, wie aus der Eigenart der Überlieferungsverhältnisse, besonders in Italien, und aus dem Streben nach möglichst vollständiger Materialsammlung sich die Notwendigkeit ergab, vor das geplante Urkundenwerk ein neues, regional geordnetes Regestenwerk einzuschieben, das im Grunde nichts anderes war als eine „urkundliche Quellenkunde auf breitester Grundlage über ganz Europa hin“. Ein noch gigantischerer Plan, der erst die ganze Materialfülle erfaßt²⁾. Mit großartiger Einseitigkeit, aber doch auch gelegentlich mit bedauerndem Verzicht auf Anderes und in bewußter Hingabe an die einmal erwählte Sache

¹⁾ Über die Sammlung und Herausgabe der älteren Papsturkunden bis Innocenz III. (1198), Berliner SB. phil.-hist. Kl. 1934, 10. Abh. S. 71 — 92; dort auch eine vollständige Bibliographie der Schriften Kehrs und seiner Mitarbeiter bis zum J. 1933.

²⁾ Der Ausschluß der kanonistischen Überlieferung aus dem ursprünglichen Editionsplan machte sich bei der Arbeit an den Regesten immer mehr als empfindliche Lücke bemerkbar. Mein Entschluß, diese Lücke wenigstens für das nachgratianische Material zu schließen, den ich vor dem Krieg mit Kehr mehrfach besprach, fand seinen vollen Beifall. Hierauf beruht meine Denkschrift: Über eine Ausgabe der päpstlichen Dekretalen des 12. Jhs., Gött. Nachr. phil. hist. Kl. 1945 S. 15 — 36. Wer aber nimmt sich der Papstbriefe in den vorgratianischen Sammlungen an, die mit Hilfe des Buches von P. Fournier und G. Le Bras, *Hist. des collections canoniques depuis les fausses décrétales jusqu'au décret de Gratien*, 2 Bde., 1931—32 leicht zu überblicken sind?

hat Kehr sich in diese Aufgabe gestürzt und ihr sein ganzes Leben gewidmet. Außer den Papsturkunden gab es wenig, was ihn fortan noch fesselte; im Jahre 1938 bedankte er sich für einen Kartengruß „aus dem Bundesland Jugoslawien, das mich aber nur mäßig interessiert; in Ragusa ist nicht viel; ein gutes Archiv mit einem Orig. Paschals II. ist in Split und ein Orig. Celestins III. in Zara. Wenn ich die gräßlichen slawischen Sprachen verstünde und mehr Zeit hätte, würde ich gerne einen Band der *Slavia pontificia* machen. Aber ich komme kaum noch zu dem letzten der *Italia pontif.* Teils meiner hübschen blauen Augen wegen, die immer mehr den Dienst versagen, teils wegen des Mangels jeder Hilfe . . .“ Es ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen, wenigstens die *Italia pontificia* zu vollenden¹⁾; aber die zehn Bände, die er bearbeitet hat (Band 6 und 7 sind Doppelbände), sind ein monumentum aere perennius; sie gehören zu dem unentbehrlichen Handwerkszeug jedes kritischen Historikers, der sich mit dem früheren Mittelalter beschäftigt.

Kehr hatte schon bei seinem ersten Vorschlag betont, daß das Werk die Arbeitskraft eines Einzelnen übersteige²⁾; aber mit den 1200 M., welche die Göttinger Gesellschaft anfänglich bewilligte und mit denen er die Arbeiten in Italien begann, war nicht weit zu kommen, auch wenn das Ministerium die Kosten für einen Mitarbeiter übernahm. Schon im nächsten Jahre beantragte er 2000 M., von denen 500 M. als Remuneration für Dr. L. Schiaparelli, „einen Urkundenforscher von unermüdlichem Fleiß, höchster Gewissenhaftigkeit und vollkommener Exaktheit“ bestimmt waren. Die große Ausbeute des folgenden Jahres schraubte die Erwartungen, aber auch das Geldbedürfnis noch weiter in die Höhe. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Göttinger Gesellschaft wurde rasch überschritten und so mußte man die Unterrichtsverwaltung um Hilfe angehen, die übrigens die Pläne der Gesellschaft von Anfang an gebilligt hatte. Im August 1898 konnte Kehr das Ministerium auf seine Erfolge hinweisen, nicht ohne dabei die Verdienste Schiaparellis zu erwähnen, „dem sich auch verschlossene Archive geöffnet haben“. Die Inanspruchnahme weiterer Mittel suchte er durch den Hinweis schmackhaft zu machen, daß seine Forschungen auch

¹⁾ Das Material für die noch ausstehenden Bände ist erhalten, aber ein unersetzlicher Verlust ist das durchschossene und fortlaufend ergänzte Handexemplar Kehrs von den erschienenen Bänden, welches die Grundlage für einen abschließenden Band mit Nachträgen und Indices sein sollte, 1945 jedoch verbrannt ist.

²⁾ Das Folgende nach Akten der Göttinger Akademie, die mir in Auszügen K. Brandis vorlagen.

anderen Zweigen der Geschichte einigen Ertrag abzuwerfen versprechen, denn eine „systematische Durcharbeitung des in den europäischen Archiven ruhenden Materials bis zum Jahre 1198 bedeutet zugleich eine Revision dieser ganzen Überlieferung und wird sicher neben den gesuchten Urkunden der Päpste auch andere wichtige historische Materialien an den Tag bringen“. Das habe sich schon in Italien für die deutsche Kaisergeschichte erwiesen; „noch mehr hoffen wir von Spanien und England“. Die Dauer der Arbeiten veranschlagte er damals auf 15 Jahre, falls er in der Lage sein werde, zwei Mitarbeiter zu besolden und die nötigen Mittel für die Reisekosten verfügbar würden. Die Gesamtkosten schlug er damals auf 8000 M. jährlich an, weit mehr, als die Göttinger Gesellschaft leisten konnte. Aber das Ministerium lehnte den Vorschlag ab und wollte nur 2000 M. bewilligen, „falls der Plan hinreichend begrenzt sei“. Das war ein böser Rückschlag, der um so übler war, als Kehr schon damals daran dachte, die Forschungen auf Frankreich auszudehnen. Da brachte das folgende Jahr 1899 eine Wendung: ein ungenannter Gönner — es war der Physiker W. Nernst — stiftete dem Unternehmen 10000 M., und schon fühlte Kehr sich „am Ziele, eine Aussicht, die das Herz warm macht“, und hoffte, mit Deutschland und Italien bis 1904 zu Ende zu sein. Das 150jährige Jubiläum der Gesellschaft 1901 brachte weitere hochherzige Stiftungen, zunächst 15000 M. vom Breslauer Fürstbischof Kardinal Kopp, und nun konnte auch die Reichsregierung nicht zurückstehen und bewilligte eine einmalige Beihilfe in derselben Höhe. Damit war das Unternehmen bis zum ersten Weltkrieg gesichert.

Aber nicht nur die Anregung zu einem großen wissenschaftlichen Unternehmen verdankte Kehr seiner Wiener Lehrzeit, sondern auch Erfahrungen auf dem Gebiete der Wissenschaftsorganisation. Im Wiener historischen Institut hatte er eine Einrichtung kennengelernt, welche die materiellen Voraussetzungen und Hilfsmittel für gelehrte Untersuchungen größeren Stils bot und darüber hinaus auch als Schule für den gelehrten Nachwuchs das leistete, was bei dem Nachlassen der philologischen Grundausbildung und der Spezialisierung der historischen Interessen der Universitätsunterricht nicht mehr leisten konnte. Seine Erfahrungen in Marburg bestärkten ihn in der Überzeugung, daß ein ähnliches Institut im Reich ein dringendes Erfordernis sei; es ist ein Gedanke, den er sein ganzes Leben lang in verschiedenen Formen in die Wirklichkeit umzusetzen bemüht war, aber Dauerndes zu schaffen, ist ihm nicht vergönnt gewesen. Wo

und solange er Erfolg hatte, hing das von seiner starken Persönlichkeit ab.

Der erste Versuch war die Einrichtung eines Seminars für historische Hilfswissenschaften an der Universität Marburg, die ihm mit Unterstützung des Ministerialdirektors Fr. Althoff vom preußischen Kultusministerium gelang. Das ist wohl der Anfang in den Beziehungen dieser beiden Männer; Kehr hat dem damals viel befehdeten Althoff stets die größte Verehrung gezollt und Althoff scheint früh die Bedeutung des Marburger Professors erkannt zu haben. Es wird wohl erst später, wenn die Briefe der Beteiligten veröffentlicht sind, genauer bekannt werden, welchen starken Einfluß Kehr in den folgenden Jahren über Althoff auf unsere Wissenschaft ausgeübt hat¹⁾. Zunächst gelang es, den Generaldirektor der preußischen Archive H. v. Sybel für die Pläne zu gewinnen, der 1894 die Ausbildung der preußischen Archivare an das Marburger hilfswissenschaftliche Seminar verlegte. So entstand die Marburger Archivschule; aber sie wurde wenige Jahre nach dem Weggange Kehrs von Koser nach Berlin (1902) und damit der Schwerpunkt von der Universität wieder mehr ins Archiv verlegt. In Göttingen nahm Kehr seine Pläne in anderer Form wieder auf. Die große Bibliothek und der diplomatische Apparat, den er dort vorfand, bot genug Möglichkeiten für eine hilfswissenschaftliche Ausbildung, und das neue Papsturkundenwerk würde Arbeit für einen größeren Kreis jüngerer Forscher schaffen. So taucht um die Jahrhundertwende der Plan eines historischen Instituts in Göttingen auf, für den Kehr Althoff zu gewinnen suchte. Es gelang ihm, 1902 nach dem Weggang Krauskes nach Königsberg seinen Marburger Schüler Brandi nach Göttingen nachzuziehen und dadurch die hilfswissenschaftlich-kritische Richtung wenigstens personell zu verstärken. Es waren die Jahre, in denen Kehr seine Forschungen in den italienischen Archiven mit vollster Intensität betrieb und in denen er vor allem die unübersichtlichen

¹⁾ So geht z. B. aus Briefen Kehrs an Brandi hervor, daß nach dem Tode Scheffer-Boichorst von einer Liste Hauck-Breßlau-Kehr für die Berliner Professur die Rede war. Kehr betrachtete sie als eine Privatliste Althoffs. „Ich habe Althoff gar nicht in Zweifel gelassen, daß die Berliner Professur durchaus nicht Gegenstand meines Ehrgeizes ist.“ Später (29. 8. 1902) schreibt er: „Die Berliner Professur macht A. noch immer viel Kopfzerbrechen. Es handelt sich hauptsächlich um Schäfer oder Seeliger. Er will eigentlich keinen von beiden; Seeliger lockt ihn der Billigkeit halber. Ich habe ihm aber auseinandergesetzt, daß Schäfer derjenige sei, der am wenigsten schade. Morgen soll er seinen Brief kriegen.“

Massen des Vatikanischen Archivs in Angriff genommen hatte. Die Universitätsferien reichten dazu nicht aus; mehrfach hat er damals längeren Urlaub genommen. Bei diesen Arbeiten lernte er auch das historische Institut besser kennen, das der preußische Staat seit 1888 in der ewigen Stadt unterhielt. Aber es entsprach nicht seinen Anschauungen von einem historischen Institut, und so leitete er einen Angriff dagegen ein, der damals beträchtliches Aufsehen in der deutschen Historikerwelt erregte.

Am 11. Januar 1901 erschien in der Beilage zur München-Augsburger Allgemeinen Zeitung ein mit π gezeichneter Artikel über das preußische historische Institut in Rom. Er nahm den Rücktritt des damaligen ersten Sekretärs, Prof. Dr. W. Friedensburg, und die Pressemeldungen, daß der Königsberger Archivar Dr. Joachim sein Nachfolger werden sollte, zum Anlaß für „einige Neujahrswünsche“. Nach einem humorvollen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des Instituts wird da vor allem bemängelt, daß es zur Zeit nichts anderes sei als „ein Appendix der preußischen Archivverwaltung“, eine Publikationsstelle für die Nuntiaturberichte des 16. Jhs. Dazu sei aber nicht ein so teurer Apparat wie ein Institut nötig. Von einem solchen müßte man vielmehr verlangen „eine systematische Durchforschung aller Bestände des vatikanischen Archivs“, ja nicht von diesen allein, sondern „die vollständigste Kenntnis der Archive und Bibliotheken Italiens, ihrer Bestände sowohl wie der leitenden Personen“. „Wir sind nun einmal bei dem fröhlichen Geschäft, unseren römischen Wunschzettel zusammenzustellen; jetzt präsentieren wir, was uns das Wichtigste und Wesentlichste dünkt. Wir meinen, daß das römische Institut, wenn es einen wirklichen Nutzen stiften soll, in den Organismus unserer höchsten Bildungsanstalten eingereiht werden müsse . . . Wir wünschen, daß man die besten unter den jungen Historikern Deutschlands zu ihrer weiteren Ausbildung über das Schema des Speziallehrers hinaus mit einem Stipendium an das römische Institut sende . . ., nicht um dort ihnen gleichgültige mechanische Arbeit zu verrichten, sondern um unter der sicheren Leitung eines Meisters ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden.“ Die anderen Länder, Frankreich, Österreich, Ungarn, sendeten ihre ersten Gelehrten nach Rom; „wer aber hat in Rom jemals etwas von dem Herrn Archivrat Dr. Joachim in Königsberg in Ostpreußen gehört?“ Auch unter den Akademikern werde es schwer halten, einen Gelehrten zu finden, der „zur allgemeinen Repräsentation der deutschen Geschichtsforschung in Italien, zur

Leitung und Förderung der Forschungen in den Archiven und Bibliotheken der Appeninhalbinsel, zur Weiterbildung junger Historiker Beruf und auch die Fähigkeit“ besitze; „der Einzige, der das guten Mutes wagen könnte, führt leider eine gar zu grobe Feder.“ Schließlich aber habe das Institut als preußisches überhaupt keine innere Berechtigung. „Es ist vor allem die Geschichte Deutschlands, des alten Reiches, dann die Geschichte der alten Kirche, der ein römisches Institut dienen soll.“ Daher wird die Forderung erhoben, es in ein deutsches, in ein Reichsinstitut, umzuwandeln.

Der Vorstoß fand Widerhall bei den deutschen Historikern. Anfang März 1901 erging von den Marburger Historikern v. Below, Brandi und v. d. Ropp an die deutschen Historiker die Aufforderung zu einer Eingabe an den Reichskanzler mit der Forderung einer Umwandlung des preußischen historischen Instituts in Rom in ein Reichsinstitut. Die Eingabe fand gegen 600 Unterzeichner aus allen Lagern¹⁾ und im Juli bekannte sich Kehr in einem neuen Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung als Verfasser jenes Artikels vom Januar. Natürlich stand er auch hinter der Marburger Eingabe. Aber der Vorschlag hatte keinen Erfolg, da das bismarckische Reich ja kein Kultusressort besaß. Es wurde, wie immer in solchen Fällen, die Berliner Akademie um ein Gutachten ersucht, und diese lehnte die Marburger Wünsche ab. Nach längeren Verhandlungen kam es schließlich zum Erlaß eines neuen Statuts, wonach an der Spitze des Instituts ein Kuratorium stehen sollte, gebildet aus dem Generaldirektor der preußischen Archive als Vertreter des Ministerpräsidenten und je einem Vertreter des preußischen Kultusministeriums und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten²⁾. Ihm zur Seite sollte ein wissenschaftlicher Beirat von fünf Mitgliedern stehen, die vom preußischen Ministerpräsidenten im Einvernehmen mit dem Kultusminister berufen wurden; zwei dieser Stellen waren von der Berliner,

¹⁾ Näheres darüber bei H. Grauert im Hist. Jb. 22 (1901) S. 252 bis 256. Die Hist. Zs. 86 (1901) S. 532 trat dagegen für weitere Unterstellung des Instituts unter die Archivverwaltung ein; vgl. auch HZ. 87 (1901) S. 188f., eine wohl von M(einecke) herrührende Notiz.

²⁾ D.h. des Reichskanzlers, da seit Bismarck das preußische Ministerpräsidium, das preußische Ministerium für auswärtige Angelegenheiten und das Reichskanzleramt in Personalunion vereinigt waren. Die Kuratorialstimme führte zuerst Herr von Hertling (als Vorsitzender des Bundesratsausschusses für ausw. Angelegenheiten), nach seiner Ernennung zum bayerischen Ministerpräsidenten der preußische Gesandte beim Hl. Stuhl, Herr von Mühlberg.

eine von der Göttinger Akademie vorzuschlagen¹⁾. Daß Kehr auf die Direktorstelle des römischen Instituts hinsteuerte, beweist schon seine sich selbst ironisierende Bemerkung in dem Artikel von 1901. Aber den Gedanken eines historischen Instituts in Deutschland, nach dem Muster des Wiener, hat er darum nicht aufgegeben. „Daß die Monumenta der gegebene Mittelpunkt für ein solches Institut seien, das zugleich der Ausbildung jüngerer Historiker und der wissenschaftlichen Forschung selbst dienen sollte, stand mir von Anfang an fest.“ Aber gerade 1902 gerieten die Monumenta Germaniae nach dem Tode Dümmlers in eine schwere Krise. Auch in ihre Angelegenheiten hat Kehr damals eingegriffen und durch eine Denkschrift an das Kultusministerium einen dahingehenden Plan entwickelt. „Aber ich war damals in Berlin persona minus grata“²⁾, und so nahm er zum 1. Oktober 1903 die Berufung nach Rom an.

Nun war er in der Lage, sein im Jahre 1901 entwickeltes Programm in die Wirklichkeit umzusetzen. Er tat das behutsam, Schritt für Schritt, ohne die alten Unternehmungen des Instituts aufzugeben. Die Nuntiaturberichte wurden fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht, das Repertorium Germanicum, dessen erster, 1897 erschienener Musterband von Arnold allerdings gewisse Zweifel über die Durchführbarkeit des Unternehmens wachgerufen hatte, auf eine neue Basis gestellt, dann vor allem die Bibliothek beträchtlich erweitert und zu einem höchst brauchbaren Forschungsinstrument umgestaltet, das sogar die Einstellung eines hauptamtlichen Bibliothekars erforderlich machte. Als Kaiser Wilhelm II. 1905 Unteritalien bereiste, wurde Kehr als Fachmann zur Begleitung befohlen. Das Ergebnis dieser Berührung war die Einrichtung einer kunsthistorischen Abteilung am Institut, deren erste Aufgabe die Bearbeitung der hohenstaufischen Burgen und Schlösser in Unteritalien war. Auch die Mitarbeiter- und Stipendiatenstellen wurden vermehrt und so konnte Kehr darangehen, durch seine Mitarbeiter die möglichst vollständige Aufarbeitung der italienischen Archive,

¹⁾ Vgl. HZ. 90 (1902) S. 565 und Kehr, Quell. u. Forsch. a. ital. Arch. u. Bibl. 7 (1904) S. 1. Nachdem Kehr die Leitung des Instituts übernommen hatte, veröffentlichte er in seiner Zs. regelmäßig einen Jahresbericht, aus dem die personelle Zusammensetzung und die Arbeiten des Instituts hervorgehen. Die Organisation des Instituts ist unverkennbar das Vorbild gewesen für das Statut der Piusstiftung.

²⁾ Vgl. Kehr, Die preußische Akademie und die Monumenta Germaniae und deren neue Satzung, Berliner SB. phil.-hist. Kl. 1935, 20. Abh. S. 740 ff., S. 762.

zunächst in Oberitalien und Toscana, in Angriff nehmen zu lassen. Die Ertragnisse dieser Arbeiten kamen zunächst hauptsächlich seinen Papstregesten zugute, deren Veröffentlichung von Jahr zu Jahr hinausgeschoben worden war. Jetzt aber, von 1906 ab, erschienen die Bände jedes Jahr in regelmäßiger Folge, bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Für andere größere Publikationen, die Akten der deutschen Reichsverwaltung in Italien und die Urkunden Friedrichs II. wurde viel Material gesammelt und das wichtigste davon in der Institutszeitschrift publiziert, für größere Untersuchungen eine Buchreihe, die Bibliothek des preußischen historischen Instituts in Rom, begründet. Ein großer Erfolg war es auch, daß Kehr mit dem Direktor des italienischen historischen Instituts, Pasquale Villari, eine Verabredung zur Herausgabe der Urkundenmassen Italiens zu treffen vermochte: so entstanden die *Regesta chartarum Italiae*, von beiden Instituten gemeinsam herausgegeben. Am wichtigsten war es aber, daß es Kehr in der Tat gelang, das Institut zum Sammelpunkt und zur hohen Schule junger deutscher Historiker zu machen und es ist eine stolze Reihe unserer Besten, die Kehr in seinen „Italienischen Erinnerungen“ als ehemalige Mitglieder des Instituts aufzählen kann. Brandi urteilt über jene Jahre, die Kehr selbst als die schönste und lehrreichste Zeit seines Lebens bezeichnete: „Wenn man ihn einige Jahre später in den behaglichen, von einer echten *aura academica* erfüllten Räumen inmitten einer Schar von spritzigen und eifrigen jungen Doktoren besuchte, die er täglich anregte und durch sein Beispiel fast beschämte, empfing man den starken Eindruck einer lebendigen, für unseren akademischen Nachwuchs überaus glücklichen Gemeinschaft. Die Figur Kehrs trat in Rom an die Stelle des inzwischen in den Ruhestand getretenen Sickel vom österreichischen Institut. Kehr selbst erschien in der ertragreichsten Tätigkeit, in sehr guten Beziehungen zum Vatikan, die er gelegentlich auch politisch spielen ließ, ganz offenbar auf dem Gipfel seiner Wünsche und Möglichkeiten.“

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges machte diesem blühenden Leben ein Ende. Als einer der letzten Deutschen verließ Kehr im Mai 1915 kurz vor dem Eintritt Italiens in den Krieg die ewige Stadt und begab sich nach Berlin. Dort erfolgte bald darauf (im September) seine Ernennung zum Generaldirektor der preußischen Archive. Sein Vorgänger in diesem Amte, Reinhold Koser, war am 25. August 1914 gestorben, und nach Kehrs Äußerung verfiel man auf ihn, „teils weil man mir einiges Verwaltungstalent zutraute,

teils weil im Augenblick ein anderer Kandidat nicht zur Hand war.“ Die Ernennung eines ausgesprochen mittelalterlichen Historikers zum Leiter der preußischen Archivverwaltung war ein Novum in ihrer Geschichte, aber immerhin dadurch gerechtfertigt, daß Kehr das deutsche und besonders das italienische Archivwesen besser kannte als jeder andere der damals lebenden Historiker. Die Archive „waren meine wahre Heimat; als Verwaltungsobjekte interessierten sie mich weniger“. Seine Amtszeit als Generaldirektor der preußischen Archive ist überschattet durch die Folgen des verlorenen Krieges. Als er im Frühjahr 1924 den von Koser begonnenen Neubau des Geheimen Staatsarchivs in Dahlem in einer schlichten Feier in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Otto Braun einweihen konnte und dabei einen Rückblick auf die abgelaufenen hundert Jahre preußischer Archivverwaltung warf¹⁾, da mußte er ihn mit der resignierten Feststellung schließen, er habe sich damit bescheiden müssen, das Schiffelein der Archivverwaltung durch den Krieg und die Wirren der Revolution hindurchzusteuern und er sei, statt aufzubauen, gezwungen gewesen abzubauen. Die territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrags beraubten Preußen zweier Archive (Posen und Danzig); aus dem Schleswiger Archiv mußten beträchtliche Bestände an Dänemark ausgeliefert werden. Nur in diesem Falle gelang es, den Gedanken, den schon Sybel verfolgt hatte, durchzuführen, nämlich das Provinzialarchiv an den Sitz der Provinzialuniversität, nach Kiel, zu verlegen. Auch das kleine Wetzlarer Archiv, das die Bestände des alten Reichskammergerichts barg, fiel den Sparmaßnahmen zum Opfer und wurde aufgelöst. Was an äußerem Glanz verloren ging, sollte durch innere Qualität wettgemacht werden, und so hat Kehr bewußt den wissenschaftlichen Charakter der Archive und der Tätigkeit der Archivare betont und ermuntert. Nur wenig davon ist, wenigstens in Anfängen, zur Ausführung gekommen, so eine Publikation über die Reorganisation des preußischen Staates unter Hardenberg und Stein. Andere Pläne, vor allem die so dringend nötigen Übersichten über die Bestände der Archive, worin Preußen und Deutschland anderen Ländern gegenüber ja so sehr im Rückstand sind, kamen nicht voran. Große Sorgfalt hat Kehr auch auf die Ausbildung des personellen Nachwuchses für den Archivberuf verwendet. Er meinte, es könne dem einzelnen Archiv nur von Nutzen sein, wenn unter seinen wissenschaftlichen Beamten auch ein Fachmann für mittelalterliche

¹⁾ Ein Jahrhundert preußischer Archivverwaltung, Preuß. Jbb. 196 (1924) S. 159—179.

Urkunden sei; seine Vorgänger Sybel und Koser hätten mehr für Spezialisten in neuerer Geschichte gesorgt und seine Nachfolger würden das wahrscheinlich auch tun. So stellte er in den Archivprüfungen in der hilfswissenschaftlichen Praxis sehr hohe Forderungen. Am Schluß seiner Amtszeit (1929) kam er noch einmal auf seinen Gedanken einer deutschen École des chartes zurück und begründete ein Institut in Verbindung mit dem Geheimen Staatsarchiv, das nach seinen Absichten die Keimzelle für ein historisches Institut in Berlin nach Art des Wiener werden sollte. Aber auch diese Ansätze wurden bald umgebogen zu dem Dahlemer „Institut für Archivwissenschaft“; der Zeitpunkt für ein deutsches Institut nach dem Muster des Wiener, in dem die höhere Ausbildung der Archivare, Bibliothekare, Musealbeamten und schließlich auch des akademischen Nachwuchses hätte erfolgen können, war anscheinend endgültig verpaßt; die anderen Ressorts, vor allem die Bibliotheken, hatten schon längst ihren Vorbereitungsdienst organisiert und auch Kehr ist es nicht gelungen, die Mauern, mit denen sich die einzelnen Berufszweige innerhalb unserer Wissenschaft umgeben hatten, einzureißen.

Als Generaldirektor der preußischen Archive bekleidete Kehr ein hohes Staatsamt, dessen Gewicht ihm den Weg zu den obersten Reichs- und Staatsbehörden eröffnete. Der Einfluß, den er über die Grenzen seines Ressorts und der Wissenschaft, die er verkörperte, ausübte, ist in mancher Hinsicht doch wohl größer gewesen, als man bisher weiß. Genauer es darüber wird sich allerdings auch aus Akten schwer feststellen lassen; vielleicht daß später aus Memoiren Einiges bekannt wird. Mit dem Ministerpräsidenten Braun jedenfalls, dem die Archivverwaltung unmittelbar unterstand, ist er stets gut ausgekommen, trotz weitgehender Verschiedenheit der politischen Anschauungen. Hierfür nur eine Geschichte: als Kehr eines Tages dem Ministerpräsidenten die Zeichnungen vom Neubau des Geh. Staatsarchivs vorlegte, fragte ihn Braun, ob da für den Architrav unter dem Giebel nicht auch eine Inschrift geplant sei. Kehr soll geantwortet haben: natürlich: vox clamantis in deserto — und soll ihm das mit einigen Bemerkungen über das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Politik erläutert haben. Die Amtsgeschäfte in seinem Ressort erledigte er mit einer gewissen großzügigen Art: Dienstag und Freitag vormittag waren in der Regel — wenn keine besonderen Anlässe wie Etatsverhandlungen o. ä. vorlagen — die Stunden, die er hierfür in seinem Bureau im Gebäude des preußischen Ministerpräsidiums in der Wilhelmstraße aufwendete, und so blieb ihm noch

Zeit genug für wissenschaftliche Arbeit und vor allem für die Leitung anderer wissenschaftlicher Einrichtungen, die ihm in Berlin nacheinander übertragen wurden.

Das war zuerst das historische Institut bei der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Es entstand als geisteswissenschaftliches Gegenstück zu den naturwissenschaftlichen Forschungsinstituten dieser Gesellschaft auf eine Initiative ihres Präsidenten Adolf von Harnack hin. Kehr war ihm schon 1903 nähergetreten, als er mit ihm, O. v. Gierke und U. v. Wilamowitz zusammen die deutsche Wissenschaft auf dem internationalen Historikertag in Rom vertrat. Harnack saß auch im wissenschaftlichen Beirat des römischen Instituts; als der „geheime Kultusminister Preußens“ und eine am Hofe hochgeschätzte Persönlichkeit besaß er großen Einfluß. In den Jahren vor Kriegsausbruch, als die Gründung des Instituts erwogen wurde, dachte man daran, es irgendwie in Verbindung mit dem römischen Institut zu bringen. Wie weit Kehr an diesen Dingen beteiligt war, wird noch aufzuklären sein; nach seiner Umsiedlung nach Berlin wurde ihm jedenfalls seine Leitung übertragen, womit das Institut seinen Sitz in Berlin erhielt, und bei der Aufstellung eines Arbeitsplanes 1917 hat er ebenfalls mitgewirkt. Die Aufgabe der Bearbeitung einer *Germania sacra*, die er dem neuen Institut übertrug, war ein älterer Gedanke; er hatte schon 1895 erwogen, ihn der Göttinger Akademie vorzuschlagen, aber zu Gunsten des Papsturkundenwerkes fallen lassen, das er mit geringeren Mitteln durchführen zu können hoffte. Auf dem internationalen Historikertag in Berlin 1908 hatte er den Plan entwickelt; jetzt schien ihm im Kaiser-Wilhelm-Institut die Möglichkeit geboten, ein Werk in Angriff zu nehmen, das zwei bis drei Generationen beschäftigen würde; 1929 ist der erste Band erschienen und wenigstens noch vier weitere sollte Kehr erleben¹⁾.

Bald nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges trat auch die Sorge um das römische Institut auf den Plan. Die italienische Regierung hatte die deutschen gelehrten Institute in Rom unter Sequester gestellt — nicht das historische, dessen Bibliothek auf dem Grundstück der exterritorialen preußischen Botschaft beim Hl. Stuhl untergestellt war — und 1921 wurde Kehr in Begleitung des späteren Botschafters U. von Hassell nach Rom geschickt, um wegen der Freigabe zu verhandeln. Die Mission hatte dank dem Entgegen-

¹⁾ Über die Anfänge des Unternehmens s. Kehrs Einführung zum 1. Band der *Germania sacra*, Bistum Brandenburg I von G. Abb und G. Wentz (1929) S. VII ff.

kommen des italienischen Kultusministers, Benedetto Croce, auch Erfolg; der erste Schritt zur Wiederaufnahme der alten gelehrten Beziehungen zwischen den beiden Ländern war getan. Das folgende Jahr 1922 brachte mit der Machtergreifung durch den Fascismus auch die Möglichkeit, das historische Institut in seiner alten Behausung im Palazzo Giustiniani wieder einzurichten und Kehr erhielt die kommissarische Leitung weiterhin übertragen. Im Herbst 1924 konnte es in beschränktem Umfang wieder eröffnet werden; Kehr hat die Leitung bis zum 1. April 1936 beibehalten und das durch den Krieg Zerstörte und Unterbrochene in zäher, stetiger Arbeit zum guten Teile wieder aufgebaut. Er selbst ist bis zu seiner Pensionierung als Generaldirektor der preußischen Archive (1929) zuerst nur zu kürzeren, später aber oft zu längeren Aufenthalten nach Rom gereist und hat sich dort, je mehr ihm die Verhältnisse in Berlin zuwider wurden, wohl gefühlt; aber es waren nicht nur oder nicht vorwiegend persönliche Stimmungen, die ihn in diesen Jahren nach Italien zogen, sondern noch etwas anderes.

Als ich am Morgen des 7. Februar 1922 wie gewöhnlich bei Kehr zur Arbeit erschien und ihm die unterwegs gelesene Pressemeldung mitbrachte, daß der Kardinal Achille Ratti zum Papst gewählt sei, kramte er auf seinem Schreibtisch herum und produzierte eine Visitenkarte mit einem vor kurzem eingegangenen Neujahrsglückwunsch Rattis. Bald darauf sprach er davon, daß er jetzt die Hispania pontificia in Angriff nehmen wolle, denn Spanien mit seinen zahlreichen geistlichen Archiven sei nur mit Unterstützung der höchsten geistlichen Autorität zu erobern. Der neue Papst war ein alter Bekannter Kehrs von den Anfangszeiten seiner archivalischen Arbeiten in Mailand her. Während des Krieges hatte er ihn gelegentlich in Warschau wiedergetroffen, 1921 wieder in Rom, als der eben zum Erzbischof von Mailand Erhobene von der Audienz bei Papst Benedikt XV. in seine geliebte Vatikanische Bibliothek herunter kam. „Nach einem Jahr war er (Ratti) dessen Nachfolger. Und bald danach ließ er mich kommen, um mir zu sagen, daß wir die alten Freunde blieben und daß er meine Arbeiten mit allen Mitteln fördern werde.“ Und diese Förderung bestand nicht nur in Empfehlungen an den spanischen Episkopat. Als Kehr im November 1924 wieder einmal von einer Audienz bei Pius XI. zurückkehrte, erzählte er, der Papst habe das geplante spanische Unternehmen auch finanziell unterstützen wollen, aber „der apostolische Kassenschrank“ sei gerade leer gewesen und so habe er ihn gebeten, das ihm Zugesagte ein paar

Tage später beim Kardinal Ehrle abzuholen. So geschahs, und schmunzelnd zog Kehr einen Briefumschlag aus der Tasche, auf dem in den unverkennbaren steilen Schriftzügen Pius' XI. „pro Hispania pontificia“ stand. Wie Kehr mit seinem Inhalt gewirtschaftet hat, davon zeugt die „Piusstiftung für Papsturkunden und mittelalterliche Geschichtsforschung“, die er mit Genehmigung des Papstes 1931 beim Schweizer Bundesrat errichtete, um die Vollendung seines Lebenswerkes wenigstens materiell zu sichern.

Jetzt aber stürzte sich der Fünfundsechzigjährige mit Feuereifer in die Vorbereitungen der spanischen Campagne. Mitarbeiter wurden angeworben und für die besonderen Aufgaben, die sie in Spanien erwarteten, geschult; er selbst lernte Spanisch und benutzte dazu auch einen Kuraufenthalt in Bad Gastein. „Ich steige viel, die Bäder sind herrlich, das Essen mäßig, das Trinken macht mir kein Vergnügen, aber auf jedem Anstieg konjugiere ich *los verbos irregulares*. Ich finde diese Übung sehr schön und beabsichtige jetzt, jedes Jahr eine neue Sprache zu lernen. Keine Gymnastik ist für das *cervello* besser. Ich kann Ihnen das nur empfehlen.“ Im Mai 1925 unternahm er in Begleitung seiner als Photographin ausgebildeten Frau die erste Reise, in den folgenden Jahren zwei weitere. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und es ist nur zu bedauern, daß Kehr, nachdem er selbst die Berichte über Katalanien, Aragon und Navarra fertiggestellt und sein fähigster Mitarbeiter Carl Erdmann Portugal aufgearbeitet hatte, den Abschluß des Werkes, den Bericht über Kastilien hinausschob. Denn die iberischen Berichte Kehrs und Erdmanns unterscheiden sich von seinen früheren italienischen und denen seiner Mitarbeiter für Deutschland, Frankreich und England dadurch, daß sie in sehr viel stärkerem Maße Überlieferungs- und Archivgeschichte mit der reinen Bestandsaufnahme verbinden und damit zu einem guten Teil die in den Regesten zu leistende Arbeit vorwegnehmen. Und noch ein Werk, das im Zusammenhang mit der *Hispania pontificia* entstand, hat nicht die von Kehr erwünschte Vollständigkeit erreicht: als er seine Photographien der acht in Spanien erhaltenen päpstlichen Papyri dem Papst Pius XI. vorlegte, veranlaßte dieser ihre Übersendung nach Rom, wo sie von dem bekannten Restaurator der Berliner Museen, Dr. H. Ibscher, restauriert und dann zusammen mit den in Deutschland und Italien erhaltenen Papyri in einem großen Facsimilewerke herausgegeben wurden¹⁾. Leider hat die französische

¹⁾ *Pontificum Romanorum diplomata papyracea Hispaniae, Italiae, Germaniae* (1929).

Regierung die Benutzung der in ihrer Obhut befindlichen zehn Papyri abgelehnt, so daß das Werk ein Torso blieb. Der Tod des Papstes raubte Kehr die stärkste Bindung, die ihn an Rom fesselte. „Natürlich trauere ich meinem alten Freunde nach; er war mir doch ein großer Gönner und mehr als das — übrigens ist das ein in der Historie noch nie dagewesenes Verhältnis: ein orthodoxer Pontifex maximus und ein ziemlich unchristlicher, positiv skeptischer deutscher Gelehrter von allerdings wenig sehenswerter protestantischer Provenienz.“

Zu der Archivverwaltung und der Leitung des römischen und des Kaiser-Wilhelm-Institutes kam nun aber in Berlin noch eine weitere Aufgabe, die Kehrs alles beherrschende Stellung in unserer Wissenschaft erst vollkommen machte: der Vorsitz in der Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae historica*. Als Monumentist hatte Kehr seine wissenschaftliche Laufbahn 1885 begonnen; als er 50 Jahre später den Vorsitz der Zentraldirektion niederlegte, erinnerte er an diese Mitarbeiterschaft an den Diplomata bei Sickel in Wien und erklärte, daß er „dieser ersten Liebe sein Leben lang treu geblieben“ sei. Aber in dieser Ehe zwischen Kehr und den *Monumenta* hat es an Zerwürfnissen nicht gefehlt. Nur einmal in früheren Jahren, 1899, ist er als selbständiger Mitarbeiter in den Kreis der *Monumenta* eingetreten und hat er die von Mommsen unvollendet hinterlassene Ausgabe des *Liber pontificalis* übernommen, aber den Plan schon nach zwei Jahren 1901 wieder aufgegeben, wohl weil ihn, den geborenen Diplomatiker, eine derartige Aufgabe auf die Dauer nicht zu fesseln vermochte, vielleicht aber auch aus anderen Gründen. Der ungestüme Schwung, mit dem er in den Jahren um 1900 wissenschaftliche Unternehmungen organisierte, und die nicht alltäglichen Wege, mit denen er sein Papsturkundenwerk materiell sicherte und die Agitation um das preußische historische Institut in Rom entfesselte, hatte in Berlin doch starke Mißstimmung erregt und Bresslau, damals die stärkste Persönlichkeit in der Zentraldirektion, hat gegen seine ersten italienischen Reiseberichte und gegen ihn selbst, „der ich noch jung, keck und respektlos war“, doch wohl mit Recht „gelegentlich die Feder gezückt“. Kein Wunder, daß seine Denkschrift vom Jahre 1903, die offenbar die Umgestaltung der *Monumenta* in ein Institut mit erweiterten Vollmachten des Leiters vorsah, den „zornigen Protest der Zentraldirektion“ hervorrief. In Rom ist er dann „so etwas wie der geheime Nebendirigent der *Monumenta* gewesen“; aber als er nun gar die Nachfolge Kosers in Berlin antrat, da war Hannibal ante portas. Der Tod Kosers hatte die *Monumenta* in eine Krisis versetzt,

die noch durch das während des Krieges bekannt werdende Fiasko der Lex Salica-Ausgabe verschärft worden war. Eine im Jahre 1916 vorgenommene Wahl führte zu keiner Lösung, da Tangl das Amt nicht übernehmen wollte und Bresslau wegen seines hohen Alters von der Regierung abgelehnt wurde. Diese präsentierte ihrerseits Kehr und berief sich dabei auf die unter Koser bewährte Vereinigung der beiden Ämter des Generaldirektors der preußischen Archive und des Vorsitzenden der Zentralkommission. Das wurde wiederum von der Zentralkommission abgelehnt und so blieben die Dinge in der Schwebe bis zum Zusammenbruch des Kaiserreichs. Die Wirren der Revolution und die jeglicher Wissenschaft drohenden Gefahren beseitigten aber alle Bedenken gegen den „allgewaltigen Diktator“ und so wurde Kehr am 15. Juni 1919 zum Vorsitzenden gewählt — in der „ersten einstimmigen Wahl, die die Zentralkommission jemals vollzogen hat“.

Für uns, die wir weit Schlimmeres erlebt haben, ist es nicht leicht, für das damals herrschende Gefühl einer trostlosen Lage Verständnis aufzubringen; war doch vom materiellen Bestand, von den in jahrzehntelanger Arbeit zusammengebrachten Sammlungen der Monumenta im ersten Weltkrieg nichts verloren gegangen; Bresslau, der Anfang Dezember 1918 aus Straßburg ausgewiesen wurde, hatte die Materialien der von ihm geleiteten Abteilungen (Scriptores und Salierdiplome) rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Die Schwierigkeiten lagen vor allem auf personellem Gebiet. Mehrere der jungen Mitarbeiter waren gefallen, die älteren aber suchten bei den unsicheren Verhältnissen nach einer gesicherten bürgerlichen Existenz, die ihnen die Monumenta nicht bieten zu können schienen, und kehrten ihnen den Rücken; die Zentralkommission war auf Grund der Statuten zum größeren Teil ein Gremium von Akademievertretern und von berühmten Größen der Wissenschaft, aber nur zum geringeren wirklich aktive Mitarbeiter. Zudem waren die Monumenta mit ihren reichen Sammlungen und der schönen Traubebibliothek, die durch den Zukauf der Bibliothek Holder-Eggers noch beträchtlich vermehrt worden war, seit 1917 in dem Gebäude des Reichspatentamts in der Nähe des Halleschen Tores, weit ab von der preußischen Staatsbibliothek, dem gelehrten Zentrum Berlins, untergebracht. Nimmt man dazu noch die anfangs langsamer, dann immer rascher sich entwickelnde Geldentwertung, die jede vorausschauende Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel unmöglich machte, und bedenkt man, daß bei staatlichen Finanzkrisen die wissenschaftlichen Anstalten, weil wenig widerstandsfähig, die ersten Objekte

von Sparmaßnahmen zu sein pflegen, so wird man die Schwierigkeiten verstehen, die Kehr überwinden mußte und die nur er überwinden konnte, weil ihm zugleich auch die Autorität eines hohen Staatsbeamten zur Verfügung stand. Dafür mußte in Kauf genommen werden, daß er die Stelle eines Vorsitzenden der Zentraldirektion nur im Nebenamt verwaltete, wie Koser, und infolgedessen seine volle Arbeitskraft auch nicht für die eigentlichen wissenschaftlichen Aufgaben der Monumenta einsetzen konnte, wenigstens nicht sofort.

Nur langsam und allmählich konnten die alten Arbeiten wieder aufgenommen werden und an schweren Rückschlägen fehlte es nicht. Mit dem Tode Tangls 1921 verwaiste die Abteilung der Karolingerdiplome und der Epistolae in Berlin; Kehr übernahm ihre nominelle Oberleitung und ließ Tangls Mitarbeiter an ihren Aufgaben. Ende 1919 hatte Bresslau in Heidelberg eine neue Heimat gefunden, wohin er auch seinen ebenfalls aus Straßburg vertriebenen Mitarbeiter H. Wibel zog. Dort nahm er die alten Arbeiten auf, willigte aber darin ein, daß Wibel mit den Salierdiplomen nach Berlin übersiedelte. Aber schon im Februar 1922 wurde Wibel, wenige Wochen nach seinem Dienstantritt in Berlin, von einem Kraftwagen angefahren und starb an den erlittenen Verletzungen. Die Diplomata-Abteilung kehrte zu Bresslau nach Heidelberg zurück. Und nun steigerte sich die Inflation und mit ihr häuften sich die immer dringenderen Forderungen der Regierung auf Einschränkung und Abbau. Diesen fiel der letzte ständige Mitarbeiter der Monumenta zum Opfer, M. Krammer. Es blieb nichts übrig, als zunächst nur angefangene Bände fertig zu machen; aber die Verleger verlangten jetzt Zuschüsse zur Drucklegung, welche aus den Haushaltsmitteln nicht aufgebracht werden konnten. Da sprang die neu begründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ein, und in steigendem Maße hat Kehr, nicht nur für die Zwecke der Monumenta, diese finanzielle Hilfsquelle in Anspruch genommen.

Erst als im Herbst 1923 mit der Einführung der Rentenmark der Sturm abflaute, konnte an einen neuen Arbeitsplan gedacht werden. Allerdings hatte der Etat für das Rechnungsjahr 1924 die Mittel auf etwa ein Drittel der vor dem Kriege verfügbaren einschrumpfen lassen. Der Tätigkeitsbericht für dieses Jahr stellt fest, daß hiermit die Aufgaben der Monumenta nicht zu erfüllen seien. Aber in unermüdlichen Bemühungen ist es Kehr gelungen, die Dotierung durch die Reichsregierung so zu steigern, daß sie schließlich die alte Höhe nahezu wieder erreichte, bis die Wirtschaftskrise des Jahres 1931

neue Schwierigkeiten brachte. Auch in anderer Hinsicht ist das Jahr 1924 ein Wendepunkt. In längeren Verhandlungen gelang es Kehr, für die Monumenta eine neue Unterkunft im Gebäude der preußischen Staatsbibliothek zu erhalten; um die Jahreswende 1924/25 wurde der Umzug durchgeführt. Die neue Arbeitsstelle war ihrer Lage und Umgebung nach ideal; sie nahm auch die Bibliotheken und Sammlungen der übrigen von Kehr geleiteten historischen Institute auf und entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem Institut etwa nach Art des römischen. Inzwischen wuchs auch eine neue Generation von jungen Forschern heran, die nach Betätigung, auch im Dienste der Monumenta, drängte. Ihre Auswahl und Ausbildung machte in diesen Jahren Kehr die größte Sorge und seine Urteile über ihre Leistungen sind oft scharf, hart bis zur Ungerechtigkeit. Aber man darf sie bei seiner impulsiven Art nicht zu wörtlich nehmen, und die Dinge änderten sich, als er begann, sich selbst aktiv an den Monumenta-ausgaben zu beteiligen.

Das geschah, als nach dem Tode Bresslaus (27. Oktober 1926) die Abteilung der Salierdiplome verwaiste. Die erste Hälfte der Diplome Heinrichs III. lag im Druck vor, wer sollte den Band vollenden? Da erwachte in Kehr die „stille Liebe“ zu den Diplomata; er zog die Abteilung nach Berlin und machte sich an die Vollendung des Bandes. Er hat die zweite Hälfte mit der Einleitung im Jahre 1931 vorlegen können, aber die Arbeit daran hat doch weitere, tiefer greifende Folgen gehabt. Die Durchsicht des Apparates der Salierdiplome überzeugte Kehr von seiner Unvollständigkeit, vor allem hinsichtlich der italienischen Überlieferungen, die ihm ja von seinen Papsturkunden her geläufig waren. Es spielte da auch eine etwas andere Einstellung Kehrs zu den schriftlichen, archivalischen Überlieferungsformen mit. Nach Sickels Vorbild wurden in den früheren Diplomatabänden spätere Abschriften vernachlässigt, wenn das Original eines Diploms vorhanden war. Kehr betonte, daß es unlogisch sei, wenn man schon sämtliche Drucke eines Diploms, womöglich noch unter Kenntlichmachung ihrer Abhängigkeit verzeichne, die „vorliterarische“ Überlieferung zu unterdrücken; ihre Berücksichtigung stelle, z. B. in den Namensformen, doch auch Material für die Erläuterung eines Diploms für den Sprachforscher und Topographen dar. So ging er daran, einen Diplomataapparat für möglichst alle Überlieferungsformen, Originale, Einzelkopien, Kopialbücher usw. nach Archiven und Überlieferungsgruppen aufzubauen, den er selbst in wiederholten Reisen in den italienischen Archiven ergänzte, aus deutschen Archiven durch

seine Mitarbeiter zusammenstellen ließ, und machte dabei auch weitgehend von dem modernen Reproduktionsmittel der Photographie Gebrauch. Aus diesen Arbeiten heraus entstand der Gedanke, die Bearbeitung der Diplome Ludwigs des Frommen, der sich wegen der Unübersichtlichkeit und schweren Erreichbarkeit der französischen Überlieferung immer erneute Widerstände entgegenstellten, zunächst aufzuschieben und statt dessen die Diplome der deutschen Karolinger in Angriff zu nehmen. Waren es doch dieselben Überlieferungsgruppen, welche für sie und auch für die beiden noch ausstehenden Salierbände bearbeitet werden mußten. Seine Pensionierung als Generaldirektor der Staatsarchive 1929 hatte ihn für wissenschaftliche Arbeit freigestellt und so machte er sich im hohen Alter an die neue Arbeit, zu der er dann noch auf Wunsch des italienischen historischen Instituts und seines Präsidenten, seines „ehemaligen Assistenten“ P. Fedele, die Diplome Kaiser Ludwigs II. übernahm. Die drei Bände der Karolingerdiplome von Ludwig dem Deutschen bis Arnolf und die sie begleitenden Akademieabhandlungen sind doch wohl die erstaunlichste Leistung dieser gewaltigen Arbeitskraft (erschieden 1934—1940), die dazwischen noch Zeit fand, den 8. Band der *Italia pontificia*, den ersten unteritalienischen, fertigzustellen (erschieden 1935). Sie erklärt sich, wenigstens zum Teil, aus der Organisation der Arbeit: denn jetzt, am Ende seines Lebens, waren die Monumenta in Berlin wirklich ein Institut geworden, wie es ihm immer vorgeschwebt hatte, ein Zentrum mit dem nötigen Hilfsapparat und einer Anzahl jüngerer Mitarbeiter, gruppiert um eine einzige große Aufgabe. Und hier konnte sich nun auch seine Persönlichkeit auswirken in der Kontrolle, Kritik und dem anspornendem Vorbild seiner Arbeitsweise und es bildete sich um ihn ein Kreis jüngerer Gelehrter, denen er mit gutem Gewissen große Aufgaben zur selbständigen Erledigung übertragen durfte wie, um nur Verstorbene zu nennen, G. Laehr, C. Erdmann und D. v. Gladiß. Nun kam auch neues Leben in lange stagnierende Abteilungen wie die *Constitutiones* und die *Epistolae* und immer enger wurde, nicht nur durch die Personalunion des Leiters, die Verbindung mit dem römischen Institut, gewiß nicht zum Schaden der gemeinsamen Sache. Nur die *Scriptores*abteilung verharrte weiter in der Stagnation; den noch unter Bresslaus Leitung begonnenen letzten (30.) Band der Folioserie hat er durch A. Hofmeister vollenden lassen, aber darauf verzichtet, ein Programm für die Fortführung aufzustellen und sich mit der Neubearbeitung einzelner Werke begnügt, je nachdem, ob sich dafür Bearbeiter

fanden. Eine seltsame Anomalie, wenn man daran denkt, wie sehr er im Bereiche der Urkunden nach seinen eigenen Worten vom „Vollständigkeitsfimmel“ besessen war. Die Sache ist wohl so zu erklären, daß zu Kehrs Zeiten eine starke Persönlichkeit fehlte, die sich mit voller Kraft und in eigner Mitarbeit für die Scriptores eingesetzt hätte; in seinen letzten Plänen für die Monumenta hatten auch sie ihren vollberechtigten Platz.

Die Frage der Organisation der Monumenta hat Kehr, wie wir sahen, schon früh beschäftigt, der Gedanke eines reichsdeutschen historischen Instituts, das nach dem Muster des österreichischen zugleich der Forschung und der höheren Ausbildung des gelehrten Nachwuchses dienen sollte, hat ihn sein ganzes wissenschaftliches Leben lang begleitet. Mit zunehmenden Jahren erfuhr seine Skepsis über die Zweckmäßigkeit der Verfassung der Monumenta immer neue Nahrung. Als man 1919 seine Wahl erwog, machte er „eine Verstärkung der Autorität des Vorsitzenden“ zur Bedingung für ihre Annahme. Die damalige Zentralkommission konnte das einräumen, denn er brachte immerhin eine ganz andere Sachkenntnis mit als sein Vorgänger, der Historiker des großen Preußenkönigs. Zunächst hat Kehr an der Verfassung aber nichts geändert. Die Jahre der Inflation machten allerdings eine regelmäßige Einberufung der Zentralkommission unmöglich; 1922 und 1923 trat an ihre Stelle der verstärkte Ortsausschuß, aber von 1925 bis 1931, also in den Jahren einigermaßen geordneter Finanzen, hat die Vollversammlung regelmäßig getagt und sogar Neuwahlen vollzogen, 1925 Brackmann und Levison, 1928 Hofmeister. Dann aber machte die Finanzkrise des Jahres 1931 und die folgende Staatskrise der Zentralkommission ein Ende; die für 1932 geplante Sitzung mußte abgesagt werden, in den folgenden Jahren 1933 und 1934 trat nur noch der Ortsausschuß zusammen. Es war nicht zu erwarten, daß der totalitäre Staat des Nationalsozialismus die kollegiale Verfassung, die sich die Monumenta 1875 gegeben hatten, unangetastet lassen würde; seine Tendenzen auf Durchsetzung autoritärer Führungsformen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens kamen Gedanken Kehrs entgegen, die er sich über das gebildet hatte, was den Monumenta not tat. So kam auf Grund von zwei Denkschriften, die Kehr 1933 und 1934 erstattete, das oktroyierte Statut von 1935 zu Stande. Die Monumenta wurden dadurch — unter Beibehaltung ihrer wissenschaftlichen Aufgabe — in ein Reichsinstitut unter Leitung eines vom Reichswissenschaftsminister ernannten und ihm verantwortlichen Präsidenten umge-

wandelt; an die Stelle der gewählten Zentraldirektion trat ein Beirat von höchstens zwölf Ehrenmitgliedern, die auf Vorschlag des Präsidenten vom Minister berufen werden sollten; dabei sollte möglichst jede deutsche Akademie, aber mit nur einem Vertreter, berücksichtigt und vor der Ernennung gehört werden — eine Institution, deren rein dekorativer Charakter offenbar ist. Es ist noch nicht bekannt, ob das neue Statut in allen Punkten von Kehr herrührt; im Wesentlichen hat er es gebilligt und seine Motive dabei offen dargelegt¹⁾. Am 1. April 1936 legte er den Vorsitz der Zentraldirektion nieder.

Man braucht Kehr wohl nicht vor dem Verdacht nationalsozialistischer Gesinnung in Schutz zu nehmen: Parteipolitik lag ihm sein Leben lang fern, für ihn gab es nur eines: Wissenschaft. „Was aus der Zukunft Germaniens wird, müssen wir der höheren Einsicht der göttlichen und menschlichen Führung anheimstellen. So ungefähr stelle ich mir die Reformation vor, deren Ergebnisse freilich nicht überall zu loben sind. Daß aber dabei die Wissenschaft für eine Weile zu Bruche geht, ist wohl nicht zu vermeiden, übrigens auch nur z.T. zu beklagen. Sie war doch sehr scholastisch geworden. So sitzen wir Alten ähnlich wie einst Erasmus an den trübgewordenen Fenstern ohne Ausblick auf eine uns günstigere Zukunft“ (19. 6. 1933). „Sie (unsere Reformer) wollen auch an die Monumenta. Alles nach dem neuesten Rezept: Vorgeschichte bis 1900, dann Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschland. Denn wir leben ja nicht mehr in der Welt, nicht mal mehr in Europa, sondern in der Flur Nürnberg, dem neuen Nabel des Orbis“ (30. 12. 1935). „Die Monumenta bin ich los, ohne Trauer und in einigermaßen anständigen Formen. Ihre Situation ist ohnehin desperat, weil im Grunde niemand da ist sie weiterzumachen. Das ist kein Vorwurf gegen die neue Generation. Die hat was Anderes zu tun und den alten Quark nicht gelernt. Es fehlt gar nicht an gutem Willen, wie ja die Menschen weder besser noch schlechter werden. Es steckt dahinter sogar eine gesunde Reaktion. Wenn das Zeitalter der Kraft durch Freude einmal zu Ende geht, wird es auch wie ehemals wieder einseitig nachdenkliche und kuriose Menschen geben, die als Akrobaten der Wissenschaft zu Ansehen kommen“ (23. 8. 1936). Das sind einige Äußerungen aus den Jahren des Umbruchs. Was Kehr als wünschenswert für die Monumenta betrachtete, hat er klar ausgesprochen und begründet:

¹⁾ In der Abhandlung: Die preußische Akademie und die Monumenta Germaniae und deren neue Satzung, Berliner SB. phil.-hist. Kl. 1935, 20. Abh. S. 740—771. Das neue Statut s. im DA. 1, 276f.

die Umwandlung der Stellung und Befugnisse des Vorsitzenden in die eines wirklichen und verantwortlichen Leiters, der viel zu großen und uneinheitlichen Zentralkommission in ein Kollegium aktiver Mitarbeiter und eine bessere und einheitlichere Ausbildung der Mitarbeiter. Das Statut von 1935 hat nur den ersten Punkt geregelt und das, vom Standpunkt der damaligen Machthaber aus, wohl aus ganz anderen Gründen, als sie Kehr vorschwebten; für die Durchführung der beiden anderen Programmpunkte wurde dadurch höchstens die Voraussetzung geschaffen. Kehr hat auch hierüber seine Gedanken wenigstens angedeutet; sie verdienen ernsteste Beachtung, denn sie sind sein wissenschaftsorganisatorisches Testament, erwachsen aus jahrzehntelanger Erfahrung eines von unbestreitbaren Erfolgen gesegneten Lebens.

Kehr hat in seinem Nachruf auf Bresslau selbst erzählt, daß er oft mit ihm als dem damaligen Senior die Verfassungsfrage der Monumenta erörtert habe. Das Schreckgespenst eines „allmächtigen“ Vorsitzenden der Zentralkommission (Kehr selbst) habe Bresslau früher ernstlich beunruhigt. „Daß dies alles Doktorfragen seien und daß es vielmehr auf die Praxis, auf die Wirklichkeit und auf die Loyalität der leitenden Persönlichkeiten ankomme, wollte er wenigstens theoretisch nicht zugeben“¹⁾. Auch Seckel hatte sich 1916 noch „mit großer Schärfe gegen jeden Versuch, die historische Stellung der einzelnen Abteilungen und ihrer Leiter zu beseitigen oder zu schwächen, besonders aber gegen die Einsetzung eines „allgewaltigen“ Diktators gewandt. Damals ging ja noch in Berlin das Gespenst eines solchen Diktators um . . . Als ob die „Organisation“ das Wesentliche sei. Sie ist ja nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, das sich den Verhältnissen anpassen muß. Unter deren Druck ist die akademische Frage, was zweckmäßiger sei: eine mehr monarchische oder eine rein kollegiale Organisation, durch eine verständige Praxis gelöst worden. Auch Seckel ist sehr bald von seinem einseitigen Standpunkt abgekommen“²⁾. Kehr, „ökonomisch“ veranlagt, wie er war, betrachtete die Dinge nicht zum mindesten auch vom Gesichtspunkte der Kosten aus. Und da ließ sich nicht leugnen, daß die unter dem Freiherrn von Stein ursprünglich aus privaten Mitteln zu finanzierende Gesellschaft sich im Laufe der Zeit in eine vom Staat bezahlte Einrichtung umgewandelt hatte. Das zeigte sich in dem seit 1892 ganz klaren Beamtencharakter des Vorsitzenden der Zentralkommission, und diese selbst

¹⁾ NA. 47, 266.

²⁾ NA. 46, 170.

hatte der Reichsregierung gelegentlich ausdrücklich mitgeteilt, daß die Monumenta eine Dauereinrichtung seien, nicht ein Unternehmen, das nur eine begrenzte, einmal zu erledigende Aufgabe habe. In der Tat steht es mit ihnen ähnlich wie einem verwandten Unternehmen: man vergleiche einmal den letzten Novemberband der Acta Sanctorum mit dem ersten Januarband und man wird sich davon überzeugen, daß die Bollandisten wenn sie erst einmal am 31. Dezember angelangt sind, dann mit dem 1. Januar weitermachen — weitermachen müssen, wenn ihr Werk den Anspruch aufrechterhalten will, unsere Kenntnisse vom Vorrat der ältesten Heiligenleben zu repräsentieren. Unter Pertz war lange Zeit der Gedanke einer vollständigen Quellensammlung festgehalten, aber nur auf dem Teilgebiet der Scriptores verwirklicht worden. Die reorganisierte Zentraldirektion von 1875 erstrebte vor allem ein rascheres Fortschreiten der Publikationen auf den von Pertz vernachlässigten Gebieten; das ist nur zum Teil gelungen und um den Preis einer Aufspaltung des Unternehmens in immer selbständiger werdende Abteilungen, die teilweise nur vermehrte Kosten verursachten, wie bei den Diplomata, vielfach aber gehemmt wurden, da ihre Leiter als Universitätsprofessoren auch mit anderen Aufgaben belastet waren. Hierin aber liegt der wesentlichste Punkt. Die Wissenschaftsentwicklung des 19. Jh. verlagerte seit der Humboldtschen Reform die Forschung an die Universitäten; noch im 18. Jh. waren die Universitäten im wesentlichen Lehranstalten, staatlich subventionierte Forschungen aber vornehmlich von den Akademien betrieben worden. Der gewaltige Aufschwung der Wissenschaften im 19. Jh., die Spezialisierung, Vertiefung, Verbreiterung des Wissens und das Anwachsen des Wissensstoffes haben aber bald die Möglichkeiten eines Forschungsbetriebs an den Universitäten überschritten. Am sinnfälligsten ist diese Entwicklung im Bereiche der exakten Naturwissenschaften, wo auf vielen Gebieten die Forschung mit den Mitteln der Universitätsinstitute einfach nicht mehr zu bewältigen war und an besondere, von ihnen unabhängige Forschungsinstitute verlegt werden mußte. Kehr hat klar erkannt, daß die mittelalterliche Geschichtsforschung genau vor derselben Notwendigkeit steht. Er dachte sich die Monumenta als ein Institut — ein Reichsinstitut waren sie durch die tatsächliche Entwicklung geworden — unter der selbstverständlichen Leitung eines Einzelnen, denn die wirkliche Verantwortung für die Exekutive kann und muß nur ein Einzelner tragen. Daneben aber plante er drei Abteilungen, nicht fünf nach dem alten, etwas äußerlichen Pertzschen

Schema, sondern solche, die durch die Art der Überlieferung gegeben sind: eine Abteilung für *Scriptores* und *Antiquitates* (*Poetae*), also für die literarische Überlieferung, eine für *Leges* und eine für *Diplomata*, denen wegen der Gleichartigkeit der archivalischen Überlieferung die *Constitutiones* anzuschließen sind. Es gibt natürlich auch Quellengruppen, die eine Zwischenstellung einnehmen, die *Epistolae* und etwa die Konzilien. Sind jene mehr den *Scriptores* oder den *Diplomata*, diese mehr den *Leges* oder den *Scriptores* anzugliedern? Das sind wohl Fragen, die jeweils von der Praxis zu entscheiden sind; Kehr sprach sich für den Anschluß der *Epistolae* an die *Diplomata* aus. Für diese drei Abteilungen wollte er auch je einen Leiter, und offenbar vollamtliche, nicht durch Lehrverpflichtungen abgelenkte; einer von ihnen sollte die Oberleitung und die Geschäftsführung innehaben. Und selbstverständlich sollten diese Abteilungen räumlich vereinigt sein an der Zentrale, was natürlich die Vergebung einzelner Editionsarbeiten nach auswärts nicht ausschloß. Denn diese Abteilungen sollten nicht nur ein personeller Mitarbeiterkreis, sondern auch ein materieller Apparat an Hilfsmitteln, Vorarbeiten, Archiv- und Handschriftenaufnahmen usw. sein. So wären die *Monumenta* wirklich ein modernes Forschungsinstitut geworden unter rationellster Ausnutzung der zu Verfügung stehenden Geldmittel. Für die *Diplomata*abteilung — sieht man von der Wiener Zweigstelle ab — hatte er in den letzten Jahren dieses Programm auch verwirklicht. Sie nahm ungefähr die Stellung ein, die früher die *Scriptores*abteilung als Herzstück des ganzen Unternehmens gebildet hatte. Das mag zum Teil in dem allgemeinen Wandel in der Einschätzung unserer Quellenarten begründet sein, sicherlich aber auch zum guten Teil in der Persönlichkeit Kehrs selbst. Zu den *Scriptores* hatte er kein inneres Verhältnis: „*Scriptores*-Abteilung — kurioser Begriff! Organisation der Wissenschaft — noch törichtere Phrase! Es kommt nur darauf an, tüchtige Leute zu finden oder dazu zu erziehen. — *ecco il problema, ma come si fa?*“ schrieb er mir einmal 1936. Seine letzten Pläne zeigen, daß er doch eine klare Einsicht in die Notwendigkeit einer zentralen *Scriptores*abteilung besaß: ihr Wiederaufbau ist das dringendste Erfordernis, je mehr unsere früheren Editionen der *Folioserie* veralten, sollen aus den *Monumenta* nicht *Fragmenta Germaniae historica* werden.

Das brennendste Problem aber, das ihn bis zuletzt beschäftigte, war das des Nachwuchses. „Ob wir wollen oder nicht, wir müssen für die *Monumenta*, das römische Institut und ähnliche Unternehmungen

denselben Weg gehen wie schon lange vor uns die Bibliotheks- und Archivverwaltung, die für ihre zukünftigen Beamten eine besondere Ausbildung im Anschluß an das Universitätsstudium eingeführt haben. Auch wir können solcher spezieller Kurse in Quellenkunde, Paläographie, Diplomatie und anderen Hilfswissenschaften, vor allem auch in dem in Deutschland arg vernachlässigten Mittellatein und in der Rechtsgeschichte, schlechterdings nicht entbehren. An Schülern würde es nicht fehlen. Aber wo sind heute die Lehrer?¹⁾ „Ich habe als Student 1879 noch die romantischen Ruinen der alten Universitäten gekannt; Sie kennen schon nur noch die Klippschulen Ihrer Generation; die höheren Volksschulen der nächsten Generation kommen so sicher wie das Amen in der Kirche. Wer darüber klagt, sieht nicht die Gesetze der unausweichbaren Entwicklung. Die Klageweiber, die dabei sitzen, sind die unentbehrlichen Statisten; man darf sich davon nicht beeinflussen lassen. Denn wozu studiert man eigentlich Geschichte, wenn man davon nicht einmal für seinen Privatgebrauch Nutzen zieht?“ (15. 9. 1937).

Daß in diesen Plänen eines zukünftigen Forschungsinstitutes wenig Raum war für ein beratendes und entscheidendes Gelehrtenngremium liegt auf der Hand. Kehr warf der alten Zentralkommission vor, daß sie bei der Ausübung ihres wesentlichsten Rechts, der Wahl des Vorsitzenden, regelmäßig versagt habe. Aber wenn man vom Rathaus kommt, ist man immer schlauer als vorher, und daß die höhere Weisheit immer bei einem vorgesetzten Ministerium, das die Institutsdirektoren ernennen würde, zu finden sei, darf füglich bezweifelt werden. Schließlich ist Kehr selbst in den späteren Jahren seiner Geschäftsführung gut mit der kollegialen Zentralkommission ausgekommen und hat die Mitarbeit ihrer Mitglieder wie z. B. Seckels und Bresslau auch offen dankbar anerkannt. Nur gegen künstliche Konstruktionen „per far figura“ war er abgeneigt; „Sitzungen abhalten, Beschlüsse fassen, Berichte machen ja, mehr aber nicht“ könne eine kollegiale Leitung, schrieb er mir einmal in bezug auf ähnliche Organisationspläne des Göttinger Papsturkundenwerks. Ihm kam es auf die Leistung an und auf dieses Ziel hin konstruierte er seine wissenschaftlichen Organisationen.

Noch ein Punkt der neuen Satzungen verdient Beachtung: die „Aufsicht“ des Präsidenten des neuen Instituts über den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, den Verband der deutschen Historiker und die historischen Kommissionen. Ich

¹⁾ Berliner SB. 1935, 763.

weiß nicht, ob diese Bestimmung von Kehr stammt; wünschenswert für die Zukunft ist davon jedenfalls eine engere Verbindung zwischen den Monumenta und den historischen Kommissionen, welche es gestattet, lokale Editionspläne in Übereinstimmung mit dem Aufgabenkreis der Monumenta zu bringen und zu verhindern, daß von einzelnen Kommissionen Neuausgaben von Quellschriften gemacht werden als Ersatz für veraltete Monumentenausgaben, wie das an einzelnen Stellen geschehen ist, eine Folge des Daniederliegens der Scriptoresabteilung. Endlich ist durch eine besondere Verordnung 1935 bestimmt worden, daß der Präsident des neuen Reichsinstituts auch stets zugleich Leiter des römischen Instituts sein soll, womit der vor dem ersten Weltkrieg bestehende Dualismus überwunden wurde.

Das meiste von diesen Plänen hat das Chaos der deutschen Katastrophe verschlungen, aber sachliche Notwendigkeiten werden ihre Berücksichtigung in Zukunft doch wohl erzwingen. Ein gütiges Geschick hat Kehr davor bewahrt, den Zusammenbruch zu erleben. Gegen Ende der 30er Jahre meldeten sich die Beschwerden des Alters. „Meine Augen wollen ernstlich nicht mehr mitmachen; sie meinen, ich hätte sie genug geplagt und ich sollte sie nun endlich zumachen. Und auch mit den anderen körperlichen Resten ist kein Staat mehr zu machen. Meine Lage ist nun so, daß ich vielleicht noch den Arnolf, von dem jetzt die Hälfte gedruckt ist, fertig kriege, aber ob auch den IX. Band der Italia pont., den der alte Papst noch gerne fertig sähe, ist mir mehr als zweifelhaft: die Vorarbeiten dazu sind miserabel; die Märtyrer b. m. Klinkenborg, Wiederhold, Niese, Caspar und wie sie alle heißen, die jetzt behaglich bei den Heiligen im Himmel Nektar schlürfen und sich Anekdoten über den alten ekligen Chef erzählen, haben sich allesamt nicht mit Lorbeeren zugedeckt“ (3. 4. 1938). Bis in den Krieg hinein arbeitete er in Rom an dem unteritalienischen Papstregestenbande und an den Diplomen Kaiser Ludwigs II. Wenn er das noch vollenden könnte, so meinte er in seinen Italienischen Erinnerungen zum Schluß, „so würde ich sagen können: *Laudabiliter complevi vitam meam*, denn ich hätte dann einen restlosen Abschluß aller meiner italienischen Pläne und Verpflichtungen erreicht, und es bliebe mir dann nur noch ein allerletzter Wunsch, nämlich der nach einem stillen Plätzchen bei der Cestiuspyramide“. Das Schicksal hat ihm die Erfüllung dieses Wunsches verweigert; aber es hat ihn doch gnädig davor bewahrt, die Vernichtung seiner Habe in Wässerndorf und den Untergang von Reich und Staat mit ansehen zu müssen. Ein Zufall hat esgefügt, daß ich ihn drei Wochen vor seinem Tode

noch besuchen konnte; er hat mich wohl noch erkannt, war aber nicht mehr von dieser Welt. Das Ende war ein sanftes Hinüberschlummern.

Für ein abschließendes Bild des Menschen Kehr ist die Zeit noch nicht gekommen; ich habe mich darum bemüht, ihn in einigen brieflichen Äußerungen noch einmal selbst sprechen zu lassen. Leichter wird es sein, seine Stellung in der Geschichte unserer Wissenschaft zu umreißen. Ein Neuerer ist er eigentlich nicht gewesen, im Grunde nicht einmal auf dem Gebiete der Wissenschaftsorganisation. Denn was er betrieb und nach Deutschland verpflanzen wollte, war nichts anderes als die Sickelsche Diplomatie, die er lediglich auf einen bisher brachliegenden Stoff, die Papsturkunden, übertrug. Neu ist höchstens Kehrs Forderung, daß der Diplomatiker für die richtige Beurteilung einer Urkunde das Material nicht nur auf der Ausstellerseite, also die Kanzleiorganisation und -gewohnheiten, sondern auch auf der Empfängerseite, also das Empfängerarchiv, möglichst vollständig beherrschen müsse, ein Grundsatz, der auch Sickel nicht fremd war, mit dem aber erst Kehr richtig ernst gemacht hat. Primär liegt dem Allen noch das Streben nach dem *discrimen veri et falsi* zu Grunde und Kehrs Wissenschaftsbegriff wurzelt noch ganz im Positivismus des 19. Jh.¹⁾ Als Historiker glaubte er den Dingen nur näher kommen zu können auf Grund genauester Kenntnis des gesamten Materials; es wurde ihm schon früh klar, daß er selbst die Früchte seiner „Kärnerarbeit“ nicht werde einbringen können und erst in späteren Jahren hat es ihn dazu getrieben, wenigstens für Teilgebiete die Ergebnisse seiner kritischen Arbeit auch darstellerisch zu formen. Seine großen Abhandlungen über Heinrich III., über Katalanien, Navarra und Aragon, über Venedig und Rom und über die unteritalienischen Normannen sind wertvolle, für lange Zeit abschließende Beiträge zu unserer gelehrten Literatur. Wenn er trotzdem, ohne anderen Zweigen unserer Wissenschaft ihr Daseinsrecht zu bestreiten, an seiner kritischen Vorbereitungsarbeit an den Quellen festhielt, so tat er das in der klaren Einsicht in seine besondere Begabung und in der Überzeugung, daß diese Arbeit als Voraussetzung für alles andere unerläßlich sei. So ist er nach bester deutscher Tradition ein Diener seiner Wissenschaft geworden. Der Stoff aber, an dem er seine Künste übte, machte ihn zum Gelehrten europäischen Formats, wie wir ihn

¹⁾ Vgl. dazu die Bemerkungen von O. Brunner, Das österr. Institut für Geschichtsforschung u. seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, MÖIG. 52 (1938) S. 413.

auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichtsforschung seit Pertz nicht mehr besessen haben. Und so ist es doch wohl keine „sehr starke Übertreibung“, wenn der alte Kardinal Rampolla einmal von ihm sagte: un altro Mommsen.